



Matthias Fechner

# Zwischen Öffnen und Schließen der Faust

## Chinas äußere Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart

Ein fernes Reich mit alter Kultur, wo Millionen eifriger Menschen in einer hastigen Arbeitspause zwischen Wolkenkratzern, rätselhaften Schriftzeichen und schwänzeln den Drachenstatuetten vor Garküchen hockend Suppen schlürfen, in denen schwimmt, was die üppige Natur zu bieten hat. – Entspricht diese Beschreibung lediglich einem westlichen Klischee? Weit gefehlt: China und seine verwirrend vielfarbige Geschichte bilden auch heute noch große weiße Flächen in den Gedächtniskarten europäischer Gebildeter. Höchste Zeit, diese eurozentrische Sichtweise ad acta zu legen, meint der Autor.

Weit über eine Milliarde Chinesen bevölkern den Globus: Wie viele sind Ihnen persönlich gut bekannt? Die chinesische Sprache überrascht den Leser mit tausenden von Schriftzeichen. Welche könnten Sie entziffern, korrekt aussprechen, vielleicht sogar selbst schreiben, mit dem Tuschepinsel? In welchem Jahr befinden wir uns nach der chinesischen Zeitrechnung? Welche der vielen Dynastien in der langen Geschichte Chinas haben Sie schon immer fasziniert?

Die Anfänge der chinesischen Geschichte sind, wie jeder Beginn in der Historie eines Reiches, willkürlich festgelegt. Bereits 2100 Jahre vor Christi Geburt entwickelte sich im Becken des Gelben Flusses eine bronzezeitliche Kultur, die heute als Xia-Dynastie bezeichnet wird. Seriös erforscht sind diese Anfänge Chinas allerdings nicht. Tatsächlich dient die scheinbar tiefere historische Verwurzelung wohl eher dazu, den zivilisatorischen Anspruch des gegenwärtigen Staates zu festigen; ein Phänomen also, das der deutschen Instrumentalisierung des Germanen-Mythos nicht unähnlich ist. Erst in der Zhou-Dynastie zeigen sich mit den religiösen Hymnen des Shijing und in den Werken von Konfuzius (551-479) erste Zeugnisse einer geistigen Hochkultur. Das sich entfaltende Denken führt zwischen 475 und 221 (v. Chr.) zu einer Blüte im Geistesleben, deren Duft nicht nur damalige Philosophen wie Mengzi, Mo Di

**Wieviele Chinesen  
sind Ihnen bekannt?**

*Linke Seite: Marianne Auer Tappeiner, Aquarelle 8/1993. Jeweils 9 x 13 cm.*

oder Shang Yang inspirierte, sondern auch das Bewusstsein der Kriegsherren von sieben großen Feudalstaaten beeinflusste, die als letzte von mehreren hundert Fürsten um die Vorherrschaft in China rangen. Qin Shi Huangdi gelang es schließlich bis 221 v. Chr. das Reich durch graduelle Unterwerfung der restlichen Staaten zu einigen. Danach ließ er einige hundert konfuzianische Gelehrte lebendig begraben, deren Gedanken vermutlich nur die Harmonie des nun von ihm alleine beherrschten Reiches gestört hätten. Ihre Schriften wurden verbrannt, da nicht nur das aufkeimende, eigenständige Denken der Menschen getilgt werden sollte. Mao berief sich übrigens später auf diesen ersten, brutalen Einiger, deutete freilich an, dass er dessen Maßnahmen übertroffen habe.

Der Zwang zum vereinheitlichten Denken, zur Definition juristischer und geografischer Grenzen führte jedoch auch zu einer ersten Kodifizierung der Schrift, einer Festlegung von Maß und Gewicht, selbst die Zeit wurde nun erstmals durch einen Kalender strukturiert. Sämtliche Bewohner des Reiches mussten sich unter Androhung schwerster Strafen registrieren lassen, zur Fronarbeit, für die Steuer und den Militärdienst. Doch da sich lebende Menschen derartigen Festlegungen, die ewig gelten sollen, auch entziehen, ließ Qin Shi Huangdi eine Armee aus perfekten Terrakotta-Figuren kopieren, die lächelnd sein Grab bewachen, und deren Kopien heute noch um die Welt marschieren, um von der Einheit und Stärke des ersten chinesischen Großreiches zu künden. Dabei lag das Gewicht von Qin Shi Huangdis Politik nicht nur auf reiner Expansion, sondern auch auf einer Sicherung des Reiches, das er durch die Verbindung und den Ausbau von vier langen Festungsabschnitten zur Großen Mauer gegen die Einfälle der Barbaren (Mongolen und Mandschuren) zu schützen gedachte. Aus dieser gefestigten Mitte heraus stellten die Chinesen in den folgenden Jahrhunderten Verbindungen zur Außenwelt her, die auch den wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Austausch förderten. Bereits um 90 v. Chr. wird bei Shih Chi über eine Expedition nach Kleinasien berichtet. Weitere, später datierte Dokumente belegen ausgedehnte Reisen im südostasiatischen Raum.

Die Dynastien, die ab 206 v. Chr. auf die kurze Herrschaft Qins folgen (Han, die drei Reiche Wei, Wu und Shu, Sui), offenbaren nun ein weiteres Muster, das sich fortan über fast zweitausend Jahre durch die chinesische Geschichte ziehen wird und sich dort auch heute noch zeigt. Auf eine Periode des autokra-

tischen Zentralismus folgt der Zerfall der Dynastie. Nicht selten ausgelöst durch Bedrohung von äußeren Mächten und zeitgleichen inneren Aufständen, die rasch um sich greifen und zu einer Desintegration des Reiches führen. Bis ein starker Herrscher die zentripetalen Kräfte bezwingt, auf eine Mitte fixiert, aus der er agiert, um damit die diktatorische Einheit wieder herzustellen. Erst im frühen chinesischen Mittelalter vollbringt General Li Yuan in der Tang-Dynastie das Wunder der Wandlung. Nach einem Militärputsch gegen Yang Di (618 n. Chr.), der die erdverbundenen Seelen seiner Bauern gewaltigen Kanalbauprojekten zuführte, transformiert er China langsam in ein weltoffenes und kultiviertes Reich. Sein Sohn Tai Zong unterwirft noch die Turkstämme im Norden, dehnt die Kontrolle über Tibet aus, nimmt aber auf diesem Wege wieder Kontakt zu Byzanz auf und intensiviert den Seehandel mit Indien, Ostafrika und der arabischen Halbinsel. Spektakuläre Funde, wie die vor sieben Jahren entdeckte, mit kostbarer Keramik und Goldartefakten gefüllte Dschunke von Batu Hiram (Indonesien) belegen die Qualität und auch die Quantität des Seehandels der Tang-Dynastie.

Von Venedig brechen knapp sechshundert Jahre später zwei venezianische Kaufleute, Niccolo und Maffeo Polo, auf, um in zwei jahrelangen Reisen nach China zu gelangen. Sie segeln durch das Schwarze Meer, ziehen über die Krim durch das südliche Russland nach Zentralasien, von dort durch die scheinbar endlose kasachische Steppe, erreichen auf der Seidenstraße die Großen Mauern, bis sie endlich in Khanbalik (Peking, Beijing) am Hofe des Mongolenherrschers Kublai Khan eintreffen. Der Sohn Dschingis Khans zeigt nicht nur großes Interesse am Handel mit dem Westen. Er bittet die Kaufleute vor ihrer Rückreise sogar um hundert Weise aus dem Abendland und ein Fläschchen Öl vom Heiligen Grab in Jerusalem. Letzteres vor allem, weil seine Mutter bereits zum Christentum bekehrt worden war. Denn auch zahlreiche europäische Missionare erreichen in dieser Zeit China, weil sie gedenken, sich das Himmelreich zu erwandern, indem sie Heiden-seelen zum Christentum bekehren. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts gelingt es Pico de Montecorvino als Bischof von Beijing (»Nördliche Hauptstadt«) sogar, eine größere Gemeinde zu gründen. Marco Polo, der Sohn Niccolos, begibt sich später über Mesopotamien und den Seeweg an der indischen Küste

**Merkantiler  
Globalisierer:  
Marco Polo**

entlang, über Malaysia und Vietnam nach China, wo er am Hofe des Khans siebzehn Jahre als Gesandter dient. Marco Polos Reisen werden sogar schriftlich aufgezeichnet, da er später in genuesischer Haft ab 1296 drei lange Jahre eine Zelle mit dem Gelehrten Rusticiano de Pisa teilt, der die Memoiren des merkantilen Globalisierers für die Nachwelt in Worten bewahrt. Übersehen wird bei der Lektüre derartiger Berichte gerne, dass auch die Chinesen Entdecker und Eroberer gen Westen entsandten, was aus eurozentristischer Sicht natürlich so verwirrend erscheint wie eine links drehende Uhr. Noch während der Ming-Dynastie, die heute vor allem wegen ihres Porzellans bekannt ist, steuert Admiral Zheng He eine Dschunkenflotte aus über 130 Meter langen Schiffen mit jeweils 600 Mann Besatzung zwischen 1405 und 1433 auf mehreren Fahrten bis an die Küsten Ostafrikas. Der Umgang mit Karte und Kompass, mit Kartätsche und Kanone ist Mannschaften und Offizieren schon seit dem 11. Jahrhundert geläufig. Gegner streichen ob dieser Übermacht meist schnell die Segel.

### Opium, Agenten und europäische Geopolitik

Am Ende des 18. Jahrhunderts füllen die weißen Segel arabischer Dhaus und europäischer Clipper die Häfen Chinas. Elegant unterlaufen die Agenten der britischen Ostindienkompanie das Einfuhrverbot für Opium, das als Zahlungsmittel für den Tee und die Seide Chinas dient. Der Profit ist enorm, die Sucht nach dem Rausch im süßlichen Rauch beschert den höheren Söhnen und Töchtern Albions einen nicht immer bescheidenen Wohlstand. Ein zweifelhaftes Fundament der britischen Lebensart wird in den Opiumhöhlen Shanghais gelegt. Die chinesische Regierung wehrt sich dagegen, führt ab 1840 gegen die Briten mehrere Kriege, um das Einschleusen des Opiums zu verhindern, was auch zur Zerstörung der kaiserlichen Sommerresidenz und demütigenden Niederlagen führt, die nach dem Vertrag von Nanjing (1842) in der Abtretung von Hong Kong und enormen Reparationszahlungen gipfeln. Eine kaum vorstellbare Demütigung also, heute nur vergleichbar mit einem recht unwahrscheinlichen Krieg des Iran oder der Taliban gegen die USA, um dort den Heroinhandel durch Zerstörung Washingtons und die Besetzung New Yorks zu protegierten.

Frankreich kolonisiert ab den achtziger Jahren die Vasallenstaaten Laos, Kambodscha und Vietnam, Großbritannien bemächtigt sich Burmas. Die vermeidbare Beteiligung Chinas an einem Konflikt in Korea führt 1895 zur unvermeidlichen Nie-

derlage gegen das aufstrebende Japan, das sich Taiwan, die Pescadore und die Halbinsel Liaodong einverleibt. Auf Druck europäischer Mächte übergibt Japan wenigstens Liaodong wieder in chinesische Hände, die sich dafür Schwielen erarbeiten dürfen, beim Bau einer Bahnlinie, mit der Russland die Mandchurei kontrolliert. Selbst Deutschland drängt auf ein Plätzchen an der chinesischen Sonne. Im Frühjahr 1898 wird die Bucht von Kiautschou am Hafen Tsingtao kampflos eingenommen, wo sich alsbald einige hundert geschäftige Deutsche des günstigen Klimas erfreuen und sogar eine Brauerei bauen, die noch heute ein Lagerbier unter Zugabe von Reis produziert.

In dieser Situation erhält die Yihetuan Yundong (»Bewegung für Gerechtigkeit und Frieden«, auch Boxer genannt), eine halbgeheime Organisation, starken Zulauf, weil sie nicht nur den Sturz der Qing-Regierung, sondern auch die Vernichtung der ausländischen Teufel fordert. Über deren dämonische Werke wurden unter den Bauern bereits die seltsamsten Geschichten kolportiert. Die Eisenbahnlinsen hatte man durch das Land gebaut, ohne die Geister der Ahnen zu würdigen, die sich nun empfindlich gestört fühlten. Aus dem winterlichen Brummen der Telegraphendrähte am Bahndamm erlauschten die Bauern Stimmen gemarterter Geister. Deren Blut sahen sie im rostbraunen Wasser, das von den Kabeln in den weißen Schneetropfte. Gut unterrichtete Kreise der Yihetuan Yundong wussten auch, dass sich christliche Missionare gerne chinesischer Waisenkinder annahmen – um sie in die Fundamente ihrer Kirchen einzumauern. So erzeugten die spitzen Kirchtürme scheinbar ein äußerst negatives Feng Shui, was von den ausländischen Christen höhnisch bestritten wurde.

Die weit unterlegenen Boxer beschwören durch Initiationsriten den Beistand höherer Mächte, der sie vor Gewehr kugeln schützen soll. Eine tödliche Versicherung, die später auch den schutzlosen Kämpfern unzähliger Befreiungsbewegungen, vor allem in Afrika, zum Verhängnis wird. Dies geschieht in den ersten Scharmützeln mit Truppen der Zentralregierung, die sich den Boxern aus Furcht vor größerem Widerstand freilich nicht energisch genug in den Weg stellen. Stattdessen versuchen die Qings die blinde Wut der Boxer auf die Fremden zu lenken, die sie als »himmlische Schweine« bezeichnen, die es zu kreuzigen gelte, auf dass ihr »säuisches Quieken« die chinesischen Lüfte erfülle. Die Boxer blasen daraufhin ungehindert

**Aus dem  
winterlichen  
Brummen der  
Telegraphendrähte  
erlauschten die  
Bauern Stimmen  
gemarterter Geister**